

Die organisch-biologische Wirtschaftsweise ist ein Ausweg aus einer agrarpolitisch ausweglosen Lage - und müsste schon aus diesem Grunde vom Staate gefördert werden

Autor(en): **Dähler, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **43 (1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die organisch-biologische Wirtschaftsweise ist ein Ausweg aus einer agrarpolitisch ausweglosen Lage – und müsste schon aus diesem Grunde vom Staate gefördert werden

Fritz Dähler

Agrarpolitisch steht man vor einer ausweglosen Situation. Die Bauern weisen einen grossen Einkommensrückstand gegenüber den andern vergleichbaren Berufen aus. Der Paritätslohn wird auf den meisten Betrieben bei weitem nicht erreicht. Die schweizerische Landwirtschaft produziert selbst nur etwa 60 Prozent vom Bedarf der Nahrungsmittel, die im Inland verbraucht werden. Trotzdem hat man praktisch auf allen Gebieten Überschüsse, sei es bei Milch, Fleisch, Brotgetreide, Obst, Kartoffeln usw. Das ist jedenfalls eine importierte Überproduktion. – Der Industriestaat Schweiz möchte handelspolitisch wie preispolitisch möglichst viel billige ausländische Nahrungsmittel importieren. Wer setzt sich dann angesichts dieser Tatsache, politisch noch für den Bauern ein, wenn es darum geht, produktionskostendeckende Preise der Landwirtschaft zuzugestehen oder besseren Schutz an der Grenze zugunsten der inländischen Nahrungsmittel zu gewähren.

Das Jahr 1992 rückt näher, wo innerhalb Europas keine Zollschränken mehr sein sollen, wenigstens keine wirtschaftlichen Grenzen mehr! Das wäre der Ruin der schweizerischen Handelswirtschaft, sind unsere Agrarpreise heute rund 50 Prozent höher als die der Nachbarstaaten. Hoffen wir nicht, dass das dereinst mal verwirklicht wird. Aber die Annäherung und Anpassungen mit ihren Auswirkungen auf die Schweiz wird unumgänglich sein. Daran ändert auch der organisch-biologische Landbau nichts. – Oder könnte es doch für viele ein Ausweg sein? Wenn ja, müsste er schon aus diesem Grunde vom Staate gefördert werden.

Die offizielle Landwirtschaftspolitik ist heute in einer ausweglosen Lage. Nicht zuletzt deshalb, weil man es in der Vergangenheit ver-

säumte, die fundamentalen Angelegenheiten wie die Bodenrechts- und Entschuldungsfragen der Landwirtschaft zu lösen. In den letzten Jahrzehnten suchte man das landwirtschaftliche Einkommen fast ausschliesslich über die Produktpreise zu realisieren. Das war der Grund, dass der einzelne Bauer möglichst viel produzieren musste, wenn er weiter existieren wollte. Die landwirtschaftlichen Fachschulen und Forschungsanstalten, sowie je länger je mehr auch Technik und Chemie, stellten sich ganz in den Dienst der Ertragssteigerung. Für die Steigerung der Erträge waren alle Mittel recht, so lange sich die Mehrkosten im Aufwand in einer Mehrproduktion sich lohnten.

Zum Beispiel beim Weizenanbau: Die ertragreichste Sorte (Arina) wird angebaut. Der Bestand muss dicht und üppig sein. Darum wird zuviel gedüngt, so dass die Gefahr zur Lagerung mit Recht befürchtet werden muss. Um das zu verhindern, wird OCC (Halmverkürzer) gespritzt. Dadurch werden nicht nur der Halm, sondern auch die Ähre verkürzt, und es muss mit viel spitzen Körnern gerechnet werden. Deshalb wird wieder Stickstoff gestreut. Der dicke, üppige Bestand fördert Mehltau und Gelbrost. Dagegen kann man Spritzen. Da die Ähren durch die Halmverkürzung näher beim Laub sind und die Gefahr der Spelzenbräune gross ist, wird die «Ährenwäsche» selbstverständlich auch gemacht. Blattläuse, Getreidehärchen treten auch von Jahr zu Jahr vermehrt auf, denn ihre natürlichen Feinde (Marienkäfferraupen, Schlupfwespen usw.) fehlen je länger je mehr. Durch den grossflächigen Einsatz von Herbiziden und Fungiziden und sogar Insektiziden wird die Lebensgrundlage dieser natürlichen Feinde immer mehr gestört. Es ist eine erwiesene Tatsache, dass durch vermehrten Gifteinsatz und der «intensiven» Landwirtschaft die Artenvielfalt von Pflanzen- und Tierreich zurückgeht. Trotzdem wird heute noch jede Spritzung gemacht, wenn sie lohnend scheint. Lohnend ist sie, wenn der Spritzaufwand durch einen Mehrertrag bezahlt wird. Diese Rechnung mag kaufmännisch und auf kurze Sicht richtig sein. Langfristig und ökologisch gesehen, ist es sicher falsch. Der Einsatz von all den vielen Hilfsstoffen – Kunstdünger und der ganze Pflanzenschutz inklusive alle Herbizide – in der Landwirtschaft wirkt sich langfristig gegen den Bauern aus.

- Heute sind die Energiekosten – Erdöl – überverhältnismässig billig, das kann sich aber sehr rasch ändern.
- Die Produktion kann nicht mehr vergrössert werden, zum Beispiel: Brotgetreide, Fleisch, die Milchmenge ist kontingentierte,

ebenso Zuckerrüben und Raps. Das hat zur Folge, dass das Einkommensmanko nicht mehr durch eine Mehrproduktion aufgefangen werden kann.

- Die Folgen des grossen Hilfsstoffeeinsatzes in der Landwirtschaft machen sich immer deutlicher bemerkbar, Nitrat und Pflanzenschutzmittelrückstände im Trinkwasser und in den Produkten nachweisbar, Bodenvergiftung, Erosion usw. Deshalb müssen diese Hilfsstoffe auf irgend eine Art gestoppt werden.

Die grosse Frage ist nur wie? Will und kann die Landwirtschaft das? Ist man nicht auch hier in einer Sackgasse, aus der man nicht mehr herauskommt? Auf diese Frage, wie die Hilfsstoffe – Giftstoffe – in der Landwirtschaft gestoppt und nicht mehr benutzt werden müssen, darauf gibt die organisch-biologische Wirtschaftsweise eine ganz klare Antwort. Der organisch-biologische Landbau ist auch für den Bauern eine wirkliche, brauchbare Alternative. Wirtschaftlichkeitsversuche über mehrere Jahre durch die Forschungsanstalt Tänikon haben das bewiesen. Dass zum Beispiel gerade beim Weizenanbau die Bio-Bauern einen höheren DfE – Direktkostenfreien Ertrag – haben als die konventionell wirtschaftenden Bauern. Die biologischen Bauern haben wohl einen etwas niedrigeren Ertrag – 10 bis 15 Prozent – dafür einen etwas höheren Preis – 10 bis 15 Prozent, kleinere Düngungskosten und überhaupt keine Spritzkosten, das hat zur Folge, dass schlussendlich mehr DfE zurückbleibt. Das bestätigt die Richtigkeit, Wirtschaftlichkeit und die praktische Durchführbarkeit des organisch-biologischen Landbaues. Da bekommt Herr Dr. H. Müller ganz und voll Recht, wenn er schon vor vierzig Jahren diese Möglichkeit aufzeigte und eine Landbaumethode entwickelte, mit der:

1. Der Gesundheit gedient wird
2. Der Aufwand gesenkt wird
3. Trotzdem sehr gute Erträge erzielt werden
4. Ein Spezialprodukt erzeugt wird, das vom Markt verlangt wird.

Überall, wo ein Spezialprodukt erzeugt wird, muss dieses sorgfältiger und mit mehr Wissen und Können produziert werden. Das ist im organisch-biologischen Landbau nicht anders. Grosses berufliches Können und Wissen in bezug auf Fruchtfolge, Düngung, Unkrautbekämpfung usw. sind die Voraussetzungen zum Erfolg. Aber es sind auch menschliche, charakterliche Sachen ebenso wichtig, dass trotz grossem Arbeitseinsatz, manchmal entgegen der ganzen Nachbar-

schaft, etwas gemacht werden muss – oder eben nicht gemacht wird, das für die «Andern» nicht begreifbar ist. Wenn aus Verantwortung heraus gegenüber unsern Böden und den Konsumenten keine lebensfeindlichen Stoffe verwendet werden. Auf der Seite der Konsumenten wird die Zahl derer immer grösser, die das zu schätzen wissen, die Bio-Produkte wollen.

Sie wollen sie meistens aus zwei Gründen: Erstens aus gesundheitlichen Aspekten, giftfrei, gesund, biologisch, wertvoller. Zweitens, das Wissen darum, dass, wenn sie biologisch erzeugte Nahrung essen, sie damit eine Landwirtschaftsmethode fördern, die umweltgerecht produziert. Die organisch-biologische Wirtschaftsweise ist ein Ausweg aus der Sackgasse, in der der konventionelle Landbau heute steckt und mit ihrem grossen Einsatz an Giftstoffen mehr und mehr Umwelt, Grundwasser und Nahrung verseucht und vergiftet. Die organisch-biologische Wirtschaftsweise ist aber auch ein Ausweg aus einer agrarpolitisch ausweglosen Lage – und müsste schon aus diesem Grunde vom Staate gefördert werden. Freuen wir uns, dass das mehr und mehr eingesehen wird und unter anderen auch der Kanton Bern Umstellungsbeiträge ausrichten will.

Im Garten – Aus der Praxis für die Praxis

Die Ursachen von Pflanzenkrankheiten sind in der Regel Bodenkrankheiten. Wir wollen daher einige häufig auftretende Pflanzenkrankheiten und deren Gegenmassnahmen besprechen.

Die Kohlhernie

Diese wird von einem Schleimpilz hervorgerufen, und befällt in erster Linie Kreuzblütler wie Kohlrabi, Blumenkohl, Kraut, Rettich, auch Gelbsenf, Raps und Rüben. Grün- oder Blätterkohl scheint dagegen weniger anfällig zu sein.

Erscheinungsbild:

An den Wurzeln bilden sich schleimig krebstartige Wucherungen. Die Kohlhernieverdickungen sind im Jugendstadium hell und werden zunehmend dunkler und verfaulen danach im Boden. Auf diese